

Friederike Harter

Frauen in Kolumbien: Opfer des Machismo — Protagonistinnen ihrer eigenen Geschichte

Veröffentlichungen über Frauen in Lateinamerika beschränken sich oft auf die Beschreibung der Frau als Opfer: die Indianerin aus den Anden, die keine Schule besuchen konnte, die Bewohnerin eines Armenviertels, die ihre Kinder aus dem Müll anderer Leute ernährt, die herausgeputzte Latina, die sich den männlichen Schönheitsnormen unterwirft, Frauen als doppelt oder dreifach Unterdrückte: zum einen in ihrer Kondition als Frauen unter den patriarchalischen Machtverhältnissen, zum zweiten durch ihre Klassenzugehörigkeit unter den Bedingungen der Armut und zum dritten durch ihre ethnische Zugehörigkeit.

Doch Frauen sind nicht nur Opfer des Machismo oder der herrschenden sozialen Verhältnisse, sie sind auch Protagonistinnen: Sie tradieren Werte oder verändern sie, sie leiden unter schwierigen Lebensbedingungen, doch sie wehren sich auch, sie haben im Laufe der letzten Jahrzehnte vieles erreicht und sie haben noch viel vor.

So viele Gesichter Kolumbien hat, so unterschiedlich seine Regionen und deren Geschichte, so vielfältig seine Kulturen und Ethnien sind, so unterschiedlich sind auch die Frauen Kolumbiens. Es ist ein schwieriges Unterfangen, von der Kolumbianerin zu reden, denn was hat die Indianerin aus der Sierra Nevada mit der gutsituierten Hausfrau aus Bogotá gemein, was verbindet die schwarze Frau aus dem Chocó mit der Studentin in Medellín? Auf den ersten Blick nicht sehr viel: Lebensbedingungen, Geschichte, Religionszugehörigkeit, Hautfarbe, Bildungschancen, Gesundheitsversorgung, Arbeit, ja sogar die Sprache ist manchmal eine andere.

Zwei Drittel der kolumbianischen Bevölkerung lebt in den größeren Städten, und die meisten soziologischen Untersuchungen beziehen ihr gesamtes Zahlenmaterial auf die Städte. Dies berechtigt allerdings nicht dazu, die ländlichen Regionen und insbesondere die mit einer ethnisch anderen Zusammensetzung der Bevölkerung diesen Zahlen unterzuordnen. Doch so unterschiedlich Frauen leben, so teilt jede Frau auch bestimmte Erfahrungen mit anderen Frauen, ist als Frau einer spezifischen Diskriminierung unterworfen und muß sich mit den Normen und Werten auseinandersetzen, die ihre Rolle bestimmen. Auf dieser Ebene kann man also durchaus von «Frauen in Kolumbien» reden, ohne die sozialen und ethnischen Unterschiede zu

vernachlässigen. Die Kolumbianerinnen selbst versuchen sich dieser Herausforderung zu stellen: Seit 1990 arbeiten sie am Aufbau eines nationalen Frauennetzwerks — *Red Nacional de Mujeres* —, das die politische und soziale Arbeit von Frauen koordiniert und versucht, eine Einigkeit in der Zielsetzung — unter Einbezug aller kultureller, ethnischer und politischer Vielfalt — herzustellen.

Seit etwa drei bis vier Jahren gibt es in Kolumbien eine Fülle von Veröffentlichungen zum Thema Frauen, ein Zeichen dafür, daß Frauen politisch ein ernstzunehmender Faktor geworden sind, daß sie als soziale Gruppe mit ihren eigenen Problemen erkannt werden, daß an den Universitäten mehr Frauen forschen und daß diese Arbeit von Regierung und anderen Organisationen — auch finanziell — gefördert wird.

1 Die politische Lage der Frau

Rechtlich gesehen war die Frau in Kolumbien noch Anfang dieses Jahrhunderts «unmündig», also einem Mann — Vater, Ehemann oder Bruder — unterstellt, der für sie die Geschäfte abwickelte, Verwalter ihrer Güter mit allen Vollmachten wurde und über alles bestimmte, was die Gestaltung ihres Lebens betraf.

Erst 1922 wurde ihr zugestanden, ihren Besitz selbst zu verwalten, 1928 konnte sie ein eigenes Sparkonto führen, und seit 1931 durfte sie direkt den Lohn für ihre Arbeit in Empfang nehmen, und das, wo schon Anfang des Jahrhunderts ganze Industriezweige, wie zum Beispiel die Textilindustrie Antioquias, auf Frauenarbeit aufgebaut waren (Arango 1993: 31).

1933 öffneten die Universitäten ihre Tore für Frauen, seit 1936 konnte sie öffentliche Ämter innehaben, und 1954 wurde von der damaligen Militärregierung aus taktischen Gründen das Wahlrecht für Frauen eingeführt. 1957 beteiligten Frauen sich zum ersten Mal als Wählerinnen an einer demokratischen Wahl, und 1958 wurde ihnen ein Personalausweis anstelle der vormaligen Kennkarte für Minderjährige ausgestellt (De los Ríos 1995: 422).

All diese Errungenschaften kamen nicht von allein. Ohne die Kämpfe von Frauen innerhalb der Parteien und in eigenständigen Frauenorganisationen hätte sich nicht derart schnell so viel ändern können.

Die ersten Frauen,¹ die sich in den zwanziger Jahren für gleiche zivile Rechte von Frauen einsetzten, kamen — wie z. B. Georgina Fletcher und Ofelia Uribe de Acosta — aus dem Bürgertum. Sie gründeten Zeitschriften und versuchten mit der Verbreitung ihrer Ideen die Regierung unter Druck zu setzen. Auf dem Interna-

¹ Alle Daten zur historischen Frauenbewegung sind folgenden Werken entnommen: Medrano / Escobar (1985: 223-284); Jaramillo (1982: 176-198); Gómez (1995: 379-402); González (1995: 258-278).

tionalen Frauenkongreß, der 1930 in Bogotá abgehalten wurde, stellten die Frauen zum ersten Mal die Forderung nach dem Wahlrecht.

Parallel dazu und bedingt durch die zunehmende Industrialisierung entwickelten sich innerhalb der Arbeiterbewegung auch frauenspezifische Forderungen, und Frauen beteiligten sich aktiv an Arbeitskämpfen. Der erste Streik in einer Fabrik, in der Textilfabrik Fabricato, wurde 1920 von einer Frau, Betsabé Espinosa, organisiert; die daran Hauptbeteiligten waren ebenfalls Frauen.

In der auf das Land übergreifenden Arbeiterbewegung, in der Gründung von Gewerkschaften und bei der Organisation des Streiks trat eine Sozialistin besonders hervor: María Cano, «La Flor del Trabajo».

Auch bei den Kämpfen der *indígenas* um ihr Land, ihre Sozialorganisation und ihre Rechte beteiligten sich viele Frauen und ergriffen selbst die Initiative. 1927 wurde der Regierung ein Dokument überreicht, das von 14 000 Indianerinnen der verschiedensten Ethnien und aus acht *departamentos* unterschrieben war und in dem sie als indianische Frauen Rechte für ihre Völker forderten.

Die vierziger Jahre verzeichneten eine Abnahme der Beteiligung von Frauen parallel zu einer allgemeinen Abnahme von politischen Organisationen sowie einen relativen Stillstand in der Entwicklung von politischen Rechten jedwelcher Gruppe; Kolumbien durchlebte eine der blutigsten Phasen seiner Geschichte: die *Violencia*.

In den fünfziger Jahren begann eine Öffnung des Landes nach außen, Einflüsse von Nordamerika und Europa, Erfahrungen von Kuba, die Entwicklung der sozialistischen und kommunistischen Parteien, erste Stimmen der internationalen Frauenbewegung fanden Eingang in politische Bewegungen innerhalb Kolumbiens.

Die *Unión de Ciudadanas*, eine Organisation bürgerlicher Frauen, kämpfte für das Frauenwahlrecht, organisierte Frauenkonferenzen und Alphabetisierungskampagnen; Frauen aus den oberen Schichte begannen sich für die weniger begüterten einzusetzen. Im Aufbau des Landes nach den langen Jahren des Bürgerkriegs und schließlich der Militärdiktatur wurden diese Frauen dringend benötigt und konnten sich in zunehmendem Maß am öffentlichen Leben und an wichtigen Entscheidungen beteiligen.

Gleichzeitig wuchs die Beteiligung der Frauen in der Kommunistischen Partei, die *Unión de Mujeres Demócratas* (UMD) wurde mit Unterstützung der Kommunistischen Partei gegründet, Ehefrauen organisierten sich in Komitees zur Unterstützung der Männer im Arbeitskampf, Frauen beteiligten sich an illegalen Landbesetzungen in den großen Städten und an der Entwicklung einer Infrastruktur der so entstandenen Viertel.

Mit der Deklaration des Jahrzehnts der Frauen durch die UNO (1975-1985) begann ein neuer Abschnitt in den Kämpfen für Frauenrechte. Von Regierungsseite wurden die verschiedensten Gesetze und Verordnungen erlassen, Frauenentwicklungspläne entworfen und Büros für Frauenangelegenheiten eingerichtet. 1981 erließ die Regierung ein umfassendes Gleichstellungsgesetz. Von 1972 bis 1982 verdoppelte sich die Zahl der Frauen, die ihr Wahlrecht nutzten.

1975 entwickelte sich aus dem sozialistisch-trotzkistischen Block der Linken heraus die *Frente Amplio de Mujeres* (FAM), die ein breites Spektrum von frauenpolitischen Forderungen in die Linke einbrachte und erreichte, daß eine Frau, Socorro Ramírez, für die Präsidentschaftswahl 1978 als Kandidatin aufgestellt wurde. Sie ging mit Forderungen nach freier Sexualität, dem Recht auf Abtreibung und Scheidung und bezeichnete die Familie als einen Ort der Unterdrückung von Frauen.

Die Frauengruppe *Mujeres en Acción*, die 1980 gegründet wurde, trug im wesentlichen dazu bei, daß auf dem «Primer Encuentro Feminista Latinoamericano» 1981 die Diskussion um den Haupt- und Nebenwiderspruch einen großen Raum einnahm. Es stellte sich die Frage der Priorität: War der Kampf für Frauenrechte wichtiger als der Klassenkampf oder würde sich die Frauenfrage in einem sozialistischen System von alleine regeln? Unabhängige Frauengruppen bildeten sich, welche auf der Basis von Selbstreflexion und feministischen Diskussionen immer stärker nach außen traten und schließlich begannen, praktische, soziale Arbeit für andere Frauen anzubieten: Beratungen bei Problemen wie Scheidung, Gesundheits- und Verhütungsberatung, Aufbau von Frauengruppen in den Armenvierteln, Vorbereitung und Durchführung von Kampagnen zum 25. November, dem Tag gegen die Gewalt, oder zum internationalen Frauentag. So z. B. die *Casa de la Mujer* in Bogotá, dessen 25 Mitarbeiterinnen im Jahr ca. 1 200 Frauen beraten und weiterbilden.

Durch die Zunahme der weiblichen Beteiligung am Arbeitsmarkt ist auch in den Gewerkschaften der Anteil der Frauen gestiegen, wobei selbst in Gewerkschaften, deren Mitglieder zum größten Teil Frauen sind, die Führungspositionen hauptsächlich von Männern besetzt sind.

Frauen auf dem Land sind größtenteils innerhalb der ANUC organisiert, die schon seit den siebziger Jahren Frauenkomitees und einige Jahre später ein zentrales Frauensekretariat unterhielt. Aus der ursprünglichen Solidarisierung der Landfrauen mit ihren kämpfenden Männern haben sich in den verschiedenen Regionen eigenständig arbeitende Frauengruppen entwickelt.

Auch die Regierung hat die Notwendigkeit der Einbindung der Landfrauen in Entwicklungsprogramme eingesehen und organisierte 1984 das erste nationale Treffen («Primer Encuentro Nacional de Mujeres Campesinas»), an dem 80 Delegierte aus 23

departamentos die Landentwicklungspläne der Regierung diskutierten, kritisierten und neue Vorschläge einbrachten.

Eine interessante Entwicklung hat die Organisation von Frauen in den Armenvierteln der Städte genommen. Frauen haben sich zusammengetan, um die praktischen Probleme des Alltags gemeinsam anzugehen: Wasserversorgung für das Viertel, Anbindung an die Stromversorgung, Einrichtung von Schulen usw. Nicht selten hat sich aus solchen Aktionsgruppen sowohl für die einzelne Frau als auch für die Gruppe Umwälzendes ergeben. Wenn die Frau erst einmal durchgesetzt hat, daß sie aus dem Haus darf, um mit anderen gemeinsam Aktionen für den Aufbau von Schulen durchzuführen, hat sie in den meisten Fällen schon viel erreicht, und der gesamte Familienalltag beginnt sich umzustrukturieren: Männer und Kinder müssen selbständiger werden, die Mütter bzw. Ehefrauen sind nicht mehr ständig verfügbar. Frauen gewinnen an Selbstbewußtsein, wenn sie Protagonistinnen einer wichtigen Verbesserung sind, sie werden insgesamt ansprechbarer für politische und soziale Fragen und kritischer gegenüber unterdrückenden Verhaltensweisen ihrer Männer. Die wesentlichen Verbesserungen der Lebensbedingungen in den ärmeren Vierteln könnten ohne die Frauen nicht stattfinden.

Auf dieser Ebene — allerdings unter anderen kulturellen Vorzeichen — organisieren sich die schwarzen Frauen von der Pazifikküste. Der Chocó ist eine der Regionen, die am weitesten von den großen Produktionszentren entfernt ist, mit einer entsprechend unterentwickelten Infrastruktur.

Die Frauen, die in der Indianerorganisation ONIC (*Organización Nacional Indígena de Colombia*) mitarbeiten, sehen sich in einer langen Tradition als gleichwertige Mitkämpferinnen für ihre Kultur, ihre Autonomie und eine Partizipation am politischen Geschehen. Die Frauenkommission der ONIC fordert unter anderem eine stärkere Einbeziehung von Indianerinnen in die Politik und speziell auch in die Führungsgremien der Indianerorganisationen.

All diese so verschieden strukturierten Frauengruppen haben sich im Zusammenhang mit dem Aufruf der Regierung zur Verfassungsgebenden Versammlung 1990 zusammengesetzt, um gemeinsame frauenpolitische Forderungen in die neue Verfassung einzubringen. 1991 wurden dann auch einige für Frauen sehr wichtige Gesetze verabschiedet bzw. erweitert: die Scheidung von Zivilehen, die Gleichstellung der Rechte von verheirateten und unverheirateten Paaren, die Erweiterung des Mutterschutzes auf zwölf Wochen. Ein Recht auf Abtreibung bleibt den Frauen allerdings weiterhin versagt.

Von der Regierung wurde die *Consejería Presidencial para la Juventud, la Mujer y la Familia* (CPJMF) eingerichtet, die spezielle Förderprogramme, z. B. für

Alleinerziehende, entwickeln und durchführen und im übrigen über die Einhaltung der Gleichstellungsgesetze wachen soll.

Die Frauenbewegung schloß sich im Zusammenhang mit all dieser politischen Arbeit auf nationaler Ebene im *Red Nacional de Mujeres* zusammen. Eine Vernetzung von Frauenorganisationen wurde geschaffen, welche die soziale, politische und ethnische Vielfalt widerspiegelt und worin gemeinsame Strategien zur Konsolidation der Rechte von Frauen entwickelt werden sollen.

2 Frauen und Arbeit

Die Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt ist sehr von ihrer Lebenssituation abhängig. So sind Faktoren wie Zivilstatus, Anzahl der Kinder und Lebensabschnitt für Frauen zusätzlich zu den auch für Männern gültigen wie Ausbildung, Ort und Anforderungen des Arbeitsmarktes wichtig.

1990 gab es in Kolumbien mehr als vier Millionen Beschäftigte, davon sind 39,3 % Frauen. Die Beteiligung der Frau am Arbeitsmarkt ist in den letzten vierzig Jahren drastisch gestiegen: 1951 waren es 18,6 %, 1973 schon 25,3 % und 1985 betrug ihr Anteil 29,7 %. Dies übertrifft bei weitem die Rate des Anstiegs der gesamten arbeitenden Bevölkerung, der im selben Zeitraum von 46,2 % (1951) auf 48,2 % (1990) stieg.

Die meisten Frauen arbeiten im Bereich der Dienstleistungen und des Handels, d. h. in traditionell schlecht bezahlten Beschäftigungen. In allen Berufsgruppen — auch im informellen Bereich — verdienen Frauen eindeutig weniger als Männer: 1990 (der Minimallohn betrug 41 000 Pesos) verdienten Männer durchschnittlich 104 465 Pesos, Frauen 78 994 Pesos, im Bereich der Schattenwirtschaft bekamen Männer 64 925 Pesos, Frauen nur noch 47 404 Pesos.

Je besser die Schulbildung der Frau, desto deutlicher steigt ihre Beteiligung am Arbeitsmarkt, und besonders bei den Arbeitenden mit Sekundar- und Universitätsausbildung ist der Anteil von Frauen stark gestiegen. Dies ist, abgesehen von Emanzipationsbestrebungen, auch durch die zunehmenden Verbesserungen der Bildungsmöglichkeiten der Gesamtbevölkerung möglich geworden.

Abhängig vom Zivilstatus der Frau läßt sich in den letzten zwanzig Jahren ein prozentualer Anstieg von Frauen auf dem Arbeitsmarkt verzeichnen, die entweder geschieden sind oder die unverheiratet mit einem Mann zusammenleben; der Anteil der Ledigen war schon immer recht hoch. Nach einer Trennung bzw. Scheidung bleiben in fast allen Fällen die Frauen als Alleinverantwortliche für die Kinder und das Geldverdienen zurück. In Lebensgemeinschaften, die eine größere Unabhängigkeit und damit auch Unsicherheit für die Frau bedeuten, arbeiten deutlich mehr

weiterhin außerhalb des Hauses als im Falle von verheirateten Frauen. Insgesamt läßt sich sagen, daß Frauen sehr früh in den Arbeitsprozeß eingebunden sind, um ihren Beitrag zum Überleben der Familie zu leisten. Mit der Heirat «verschwinden» sie, leisten die Arbeit für die Außenwelt unsichtbar in den eigenen vier Wänden, um später, nach einer Trennung oder Scheidung, wieder verstärkt auf dem öffentlichen Arbeitsmarkt zu erscheinen.

Auch auf dem Land arbeitet ein Drittel aller Frauen außerhalb des Hauses, davon mehr als die Hälfte in einer bezahlten Arbeit. Allerdings verdient kaum eine den Minimallohn. 1988 waren außerdem 129 325 Mädchen zwischen sechs und neun Jahren beschäftigt, nicht berücksichtigt dabei all die Mädchen, die schwere Hausarbeit verrichten und deswegen nicht zur Schule gehen konnten.

Es ist für Kolumbien und andere lateinamerikanische Länder erstaunlich und bezeichnend zugleich, daß in den besseren Positionen verhältnismäßig viele Frauen präsent sind, was verschiedene Gründe hat: Bei der Regierung werden Posten oft über Beziehungen vergeben, der richtige Familienname ist ausschlaggebend; dies bedeutet, daß Frauen aus entsprechenden Familien bessere Chancen haben als Männer ohne Beziehungen. Banken, die verhältnismäßig niedrige Löhne zahlen, sind bei gutausgebildeten Männern als Arbeitgeber nicht sehr gefragt. Doch ein wichtiger Grund ist auch, daß Frauen inzwischen einen besseren Zugang zu Bildungsinstitutionen haben, daß Eltern zunehmend auch den Mädchen eine gute Ausbildung zukommen lassen wollen und daß insgesamt die Präsenz der Frau auf dem Arbeitsmarkt inzwischen als selbstverständlich erachtet wird.

In sehr vielen ländlichen Haushalten produzieren und verkaufen Frauen Kunsthandwerkliches oder Lebensmittel, ziehen Tiere zum Verkauf groß und ersetzen die Männer bei der Feldarbeit, wenn diese als Tagelöhner in die größeren Produktionszentren gehen. In den Städten haben viele Hausfrauen kleine Verkaufsstände für Eis oder Süßigkeiten, sammeln, trennen und verkaufen Glas-, Blech- und Papiermüll, hüten gegen geringe Bezahlung Kinder anderer Frauen, die außerhalb des Hauses arbeiten gehen. All dies erscheint nicht in offiziellen Statistiken und wird in keiner Weise gesellschaftlich anerkannt. Frauen sind durch die Arbeit außerhalb des Hauses, durch Kinder und Haushalt sehr oft einer Doppel- bis Dreifachbelastung unterworfen und arbeiten nicht selten mehr als achtzig Stunden in der Woche.

Hausfrauen rechnet man üblicherweise zu den Nichtbeschäftigten; weder die Hausarbeit an sich noch die zusätzliche produktive Arbeit der Frauen auf dem Land, die für ländliche Familien überlebensnotwendig ist, erscheinen in den Wirtschaftsdaten. «Nichtbeschäftigte» Frauen auf dem Land sind in der Mehrzahl Hausfrauen, zu 30 % Studentinnen bzw. Schülerinnen, «nichtbeschäftigte» Männer dagegen sind zu 67 % Schüler oder studieren. Wollte man die Hausarbeit als gesellschaftlich

wichtige Arbeit in die Statistiken einbeziehen, so würde sie zum Bruttosozialprodukt Kolumbiens schätzungsweise 11,47 % beitragen, was im Vergleich zur Industrie mit 20,9 % und der Landwirtschaft mit 21,3 % einen großen Anteil darstellte.

Die Emanzipation der Frau auf dem Arbeitsmarkt hat verschiedene begünstigende Faktoren: zum einen die Erfordernisse des Arbeitsmarktes speziell nach qualifizierten Fachkräften, wo zunehmend Frauen aus den oberen Mittel- bzw. der Oberschicht zur Verfügung stehen; zum anderen die Forderungen der Frauen nach mehr Beteiligung, besserer Bildung und Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt; zum dritten aber auch durch die Tatsache, daß eine andere Frau, nämlich die Hausangestellte, traditionelle Arbeit der Frau in der Familie übernimmt und sie damit für die Lohnarbeit außerhalb des Hauses bzw. für ein Studium freisetzt: die Hausangestellte als Garantin der Emanzipation.

Innerhalb der Familie werden dauerhafte Rollenveränderungen nicht ausgelöst, da die Angestellte als «Puffer» funktioniert, der eine Diskussion unnötig macht. Männer und Frauen müssen sich nach einem langen Arbeitstag nicht um den Abwasch streiten, denn dafür gibt es ja die *empleada*. Dies bedeutet auch, daß die Frau innerhalb der Familie verantwortlich bleibt und wieder alles alleine übernehmen muß, wenn die Hausangestellte weggeht oder nicht so wie gewünscht arbeitet. Auch wenn sich die Erfordernisse des Arbeitsmarktes wieder ändern sollten, wird sie die erste sein, die mit den alten Argumenten wieder nach Hause geschickt werden kann. Sehr oft wird der Lohn der Hausangestellten vom Lohn der Frau bezahlt, sie muß somit diesen Betrag von vornherein von ihrem Verdienst abziehen, da es ihre Arbeit ist, die sie an die andere weitergibt.

Hausangestellte haben in Kolumbien festgelegte Rechte z. B. auf geregelte Arbeitszeit und Minimallohn; seit 1988 sollen sie auch in der gesetzlichen Krankenversicherung eingeschrieben werden. Aber in den wenigsten Familien werden diese Rechte respektiert. Auf dem Arbeitsmarkt gibt es genügend Frauen und junge Mädchen vom Land, die froh sind, überhaupt eine Arbeit zu finden, und die ohne Schulbildung auch kaum Chancen auf einen anderen Arbeitsplatz haben.

Die Hausangestellten, die intern arbeiten, sind rund um die Uhr verfügbar. Nicht selten werden sie von den männlichen Mitgliedern der Familie sexuell belästigt oder mißbraucht. Und bei Verlust ihres Arbeitsplatzes stehen sie mit ihren Habseligkeiten auf der Straße, da sie dann auch ihr Zimmer verlieren.

In den großen Städten gibt es Gruppen, in denen sich Hausangestellte über ihre Rechte informieren, andere beraten und mit Forderungen nach außen vertreten. In absehbarer Zeit wird die Idee einer Hausangestelltengewerkschaft verwirklicht

werden, deren Organisation aber — bedingt durch die isolierte Arbeitsplatzsituation — besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

Auch Frauen, die kein Geld haben, eine Angestellte zu bezahlen, haben in den meisten Fällen eine Hilfe im Haushalt, sei es eine große Tochter, Nichte oder z. B. eine Verwandte vom Land, die in der Stadt in die Abendschule gehen darf und dafür im Haushalt mitarbeitet. Eine Wöchnerin wird normalerweise ein paar Stunden nach der Geburt aus der Klinik entlassen, zu Hause sind Verwandte oder Nachbarinnen, welche die größeren Kinder mitversorgen und den Haushalt erledigen, in reicheren Familien zusätzlich dazu noch Kindermädchen und Hausangestellte. Interessanterweise gibt es die sogenannten Wochenbettdpressionen bei Kolumbianerinnen als verbreitetes Krankheitsbild nicht. Selten ist eine Frau ganz alleine für den Haushalt und die Kinder verantwortlich, und in schwierigen Lebenslagen funktioniert die Solidarität unter Frauen.

3 Frauen und Gesundheit

Im Begriff Gesundheit, in dem sich soziale, ökonomische, politische und kulturelle Faktoren kreuzen, steckt mehr als nur die Abwesenheit von Krankheit. Gesundheit soll hier als Zustand des Wohlergehens sowohl in biologischer als auch psychischer und sozialer Hinsicht verstanden werden, und insofern sind Kategorien wie Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit und sozioökonomische Lebensbedingungen wichtige Kriterien.

In Kolumbien² leben 45,6 % der Bevölkerung in Armut, 30 % haben kein Wasser und 53 % sind nicht an die Kanalisation angeschlossen. Die Verschlechterung der Lebensbedingungen durch die ökonomische Krise in Lateinamerika ließ von 1980 bis 1990 die Zahl der Haushalte, die unter dem Existenzminimum leben, von 30 % auf 39 % steigen. Dies trifft Frauen in verstärktem Maße, da sie zum einen in ihrer traditionellen Rolle für die Ernährung und Gesundheit der Familie zuständig sind und zum anderen besonders Haushalte mit einer Frau als Familienvorstand von der Armut bedroht sind. In diesen Haushalten ist das Familieneinkommen um bis zu 30 % geringer als in vergleichbaren Familien mit einem Mann als Familienvorstand.

8,7 % der Neugeborenen sind unterernährt, ein deutlicher Hinweis auf den Ernährungszustand der Mütter. Die Kindersterblichkeit ist eindeutig schichtabhängig: 60 von 1 000 Säuglingen sterben in Familien, in denen die Mutter keinerlei Schulaus-

² Die Daten sind aus Londoño Vélez (1995: 403-420) und Harter (1994: 189-191) entnommen und zusammengefaßt.

bildung, elf Säuglinge von 1 000 in Familien, in welchen die Mutter einen hohen Schulabschluß hat.

1990 lebten 29 % aller Kinder ohne ihren biologischen Vater und mehr als 50 % aller alleinerziehenden Mütter haben kein regelmäßiges Einkommen. Die prekäre und relativ schutzlose Situation der Frauen auf dem Arbeitsmarkt führt dazu, daß sie sich weitere Schwangerschaften oft nicht leisten können: Auf eine Abtreibung bei Frauen von Arbeitern kommen 2,6 Abtreibungen bei Arbeiterinnen.

Die Geburtenrate ist in Kolumbien drastisch gesenkt worden, noch 1967 hat durchschnittlich jede Frau sechs Kinder bekommen. Bis 1990 fiel diese Quote auf 2,9 Kinder pro Frau. Breitangelegte Kampagnen von Pro Familia mit Unterstützung des Staates haben diese Senkung ermöglicht. Für Frauen bedeutet dies eine Zunahme der Selbstbestimmung und eine größere Chance, ihr Leben nach anderen Kriterien zu planen. 40 % der Frauen insgesamt und 66 % aller Frauen, die in Partnerschaften leben, verwenden empfängnisverhütende Mittel. Noch immer sind es allerdings hauptsächlich die Frauen, welche die Verhütung in die Hand nehmen bzw. sich sterilisieren lassen.

Für die Struktur der Gesellschaft ist der Rückgang der Geburtenrate von großer Bedeutung: weniger Kinder in der Alterspyramide, mehr Menschen im arbeitsfähigen Alter, davon ein immer größerer Anteil von Frauen und ein verhältnismäßiger Anstieg von alten Menschen. Die risikoreicheren, späten Schwangerschaften sind stark zurückgegangen, und auch der Anteil der jugendlichen Mütter nimmt weiterhin ab: 1985 waren es 14 %, 1990 noch 10 %, wobei auch hier die Gruppe der Mädchen ohne Ausbildung am meisten gefährdet ist.

Die für die Gesundheit der Frau kritischste Phase ist die Schwangerschaft und die Geburt. 1990 kamen auf 10 000 Lebendgeburten zehn Todesfälle von Schwangeren / Gebärenden, 1975 waren es 19. Ein Viertel dieser Todesfälle sind die Folge einer unsachgemäßen Abtreibung. Da Abtreibung per Gesetz verboten ist, Frauen aber — aus den verschiedensten Gründen — eine Schwangerschaft nicht austragen wollen oder können, gibt es Anschriften unterschiedlichster Qualität für illegale Abtreibungen. Teilweise werben Kliniken und Ärzte ganz offen in den Tageszeitungen. Die Bedingungen, unter denen der Eingriff vorgenommen wird, und somit die Überlebenschancen der Frau sind allein von ihrer Finanzlage abhängig. Es wird geschätzt, daß es in Kolumbien etwa 250 000 illegale Abtreibungen im Jahr gibt und etwa 2 000 Kolumbianerinnen an den Folgen eines unsachgemäßen Schwangerschaftsabbruchs sterben.

Frauen sind traditionell für die Gesundheit ihrer Familie verantwortlich, und diese Rolle beinhaltet, daß sie auch im weiteren Sinne für Alte, Hilflöse und Kranke da sind, für alle diejenigen, die Unterstützung benötigen. Gesundheitskomitees,

Waisenhäuser, Krankenstationen in den ärmeren Vierteln, Kämpfe um Wasserversorgung, all diese für die Gemeinschaft so wichtigen Projekte werden im wesentlichen von Frauen getragen. Alle Programme, seien sie von Regierungsseite oder von anderen Organisationen aufgelegt, stützen sich auf das kostenlose Engagement von Frauen, breitangelegte Impfaktionen von staatlicher Seite könnten ohne die ehrenamtliche Mitarbeit von Frauen nicht stattfinden. Ein gutes Beispiel sind auch die ca. 50 000 *madres comunitarias*, die für sehr wenig Geld im Viertel Kindergärten bei sich zuhause betreiben und ohne die das gesamte System der staatlichen Kinderhorte und Kindergärten zusammenbrechen würde. Im offiziellen Bereich des Gesundheitssystems sind bis zu 80 % der Beschäftigten Frauen, aber nur ein sehr geringer Anteil in höheren Positionen.

4 Frauen und Sexualität

Im Bereich der sexuellen Normen und Verhaltensweisen wird deutlich, daß die Gefühle der Menschen erst ganz allmählich den Veränderungen im öffentlichen Bereich folgen. Interessanterweise gibt es hier auch wenig Unterschiede zwischen den Menschen der verschiedenen Schichten, obwohl die Oberschicht schon länger Zugang zu Informationen und durch Reisen besseren Kontakt zu anderen Gesellschaften hat. In Zeitschriften werden Themen aus dem Bereich der Sexualität offen diskutiert, in den Schulen findet Sexualaufklärung statt; zumindest auf reiner Wissensebene sind schon die Jugendlichen genau informiert.

Die katholische Kirche mit ihrem Wertesystem hat einen noch immer kaum umstrittenen Einfluß. So ziehen 80 % der Bevölkerung die kirchliche Trauung der zivilen vor, trotz der Konsequenzen bei einer späteren Trennung.³ Für 34 % aller Männer und 47 % aller Frauen ist die Jungfräulichkeit der Frau weiterhin als Bedingung für die Eheschließung «sehr wichtig». Dennoch gibt es mehr als 600 000 nicht verheiratete Mütter, von denen allerdings 80 % die Schwangerschaft nicht beabsichtigt hatten, und 38 % der Paare leben ohne Trauschein zusammen (viele nicht etwa, weil sie es so wollen, sondern weil einer der Partner noch verheiratet ist). Rechtlich wird eine «wilde» Ehe als Ehe anerkannt, sofern sie mindestens zwei Jahre besteht und keine eheliche Bindung an einen anderen Partner vorhanden ist. Erst in der neuen Verfassung von 1991 wurde die Trennung zwischen ziviler und kirchlicher Trauung vollzogen; seitdem ist die zivilrechtliche Scheidung möglich.

³ Die folgenden Daten sind Herrán (1986: 35-42), Arias Londoño (1988) und Harter (1994: 192-194) entnommen und zusammengefaßt.

Der erste sexuelle Kontakt findet heutzutage für Jungen wie für Mädchen meist vor der Eheschließung statt. In den verschiedensten Untersuchungen zeigt sich, daß die Frauen ihre erste Erfahrung meist mit dem *novio*, dem Verlobten oder festen Freund, aus «Liebe zum Partner» oder um ihr «Bedürfnis nach Zuneigung» zu befriedigen, machen, während sich die meisten Männer für ihre erste Erfahrung eine *amiga* suchen und Gründe wie «Neugier» oder «sexuelle Bedürfnisse» angeben, wobei immer noch für mehr als 10 % der Jungen eine Prostituierte oder die Hausangestellte die erste Sexualpartnerin ist.

Bei den Mädchen dominieren nach dem ersten Mal negative Gefühle wie Angst (58 %), Scham (23 %) und Traurigkeit (23 %) über den Genuß (37 %), während die Jungen Genuß (69 %) an erster Stelle nennen, doch auch sie erleben Gefühle wie Angst (27 %), Scham (6 %) und Unbehagen (5 %). Veränderungen haben offensichtlich eher auf der Verhaltensebene als auf der Gefühlsebene stattgefunden; denn vor allem den Mädchen werden Schuld- und Angstgefühle weiterhin übermittelt.

Verstärkt werden diese Unsicherheiten durch die Tatsache, daß junge, unverheiratete Paare in den meisten Fällen keinen Ort haben, an dem sie ungestört zusammen sein können, denn üblicherweise leben junge Menschen bis zur Heirat bei ihren Eltern.

Bei einer Umfrage unter Bogotaner Jugendlichen zeigten 66 % der Mädchen Gleichgültigkeit gegenüber ihren Genitalien, 7 % bezeichneten sie als schmutzig und 75 % befand die Genitalien des anderen Geschlechts als schmutzig und unangenehm. Obwohl die Hälfte der Jugendlichen meinte, daß Masturbation etwas natürliches wäre, fand nur 6 % sie befriedigend. 41 % meinten, daß allein der Mann die Initiative ergreifen sollte und 80 % der Jugendlichen war sich darin einig, daß Männer eher die körperliche Seite der Sexualität, Frauen eher die Zärtlichkeit und Zuneigung interessierte.

Als Grundschema der weiblichen Sexualität gilt noch immer, daß der Mann aktiv wird und daß weibliche Sexualität — wenn überhaupt — nur vom Mann hervorgerufen wird, was in der Formulierung «yo te hago el amor» («ich besorge es dir») zum Ausdruck kommt. Die moderne Frau, so erwarten es inzwischen auch die Ehemänner, soll sexuelles Interesse zeigen, soll einen Orgasmus bekommen; Frigidität ist ein Makel. Und im Gegensatz zu der Müttergeneration, für die Sexualität das «Kreuz der Ehe» war, weiß die heutige Frau genau Bescheid über das, was sie verpaßt, und leidet darunter.

Die Wahl zur nationalen Schönheitskönigin, zur *Señorita Colombia*, erfährt in Kolumbien eine Beachtung wie in wenigen Ländern der Welt. Wochen im voraus werden die verschiedenen Kandidatinnen mit ihren perfekten Maßen 90-60-90, ihren Vorlieben und Interessen vorgestellt. Männer wie Frauen äußern sich kritisch über die

einzelnen Körperteile der Kandidatinnen, und das Thema ist wochenlanger Gesprächsstoff in fast allen Bevölkerungsgruppen. Schönheitsköniginnenwahlen werden auch dazu benutzt, von anderen, schlechten Nachrichten abzulenken, doch die grundsätzliche Bereitschaft, Frauen über ihr Aussehen, ihren Körper zu definieren, muß vorhanden sein, sonst würde dieses Thema niemanden interessieren.

Der Frauenkörper ist Ware und Objekt und muß in makellosem Zustand dargeboten werden. Noch vor wenigen Jahren wurde die Jungfräulichkeit der *señoritas* überprüft, ihr Lebenswandel wird noch immer genauestens unter die Lupe genommen, und die meisten der jungen Frauen kommen aus guten Familien. Das Schönheitsideal ist am internationalen Geschmack orientiert und stark von den Interessen der großen Kosmetikfirmen, den Sponsoren, geprägt. Eine schwarze Frau hat da kaum eine Chance.

Schon kleine Mädchen lernen sehr früh, daß es darauf ankommt, sich «schön zu machen», niedlich auszusehen, und im Straßenbild beeindruckten die kolumbianischen Frauen durch ihren aufrechten Gang, das Wiegen der Hüften, das «Vorzeigen, was sie haben». Doch offensichtlich bedeutet diese Sorge um das Aussehen nicht notwendigerweise eine Hingabe an den eigenen Körper, sondern kann auch als Pflege eines sehr nützlichen Gegenstands betrieben werden. In den Klosterschulen wurden noch in den dreißiger Jahren die Mädchen dazu angehalten, sich beim Duschen ein sackähnliches Gewand überzuziehen, das ein direktes Berühren des eigenen Körpers unmöglich machte.

In Gegenden mit einem sehr hohen Anteil von Schwarzen und Mulatten sind die Normen der christlich-abendländischen Kultur lange nicht so stark verankert. Schwarze Familien sind traditionell frauenzentriert: Die Frauen kümmern sich um die Kinder, arbeiten und übernehmen auch nach außen hin die ganze Verantwortung. Männer sind eher sporadisch an diesem Leben beteiligt, haben oft mit verschiedenen Frauen Kinder und fühlen sich für keine der Familien verantwortlich; die Kernfamilie ist nicht so wichtig. Abgesehen vom Einfluß afrikanischer Traditionen ist die Sklavenzeit ein wichtiger Grund dafür: Sklaven konnten nicht oder nur kurze Zeit als Familien zusammenleben, und die von der Frau geborenen Kinder waren Eigentum des Sklavenhalters, der biologische Vater hatte weder Rechte noch Pflichten gegenüber den Kindern. Schwarze Frauen gehen deshalb auch problemloser und ohne überhöhte romantische Erwartungen an eine das ganze Leben währende Ehe eine sexuelle Beziehung ein. Männer sind für sie eher Begleiter für einen Zeitabschnitt, Partner einer sexuellen Beziehung, denn verlässlicher Lebenspartner.

Indianische Gemeinschaften, die man aufgrund der über sechzig verschiedenen Ethnien eigentlich gar nicht unter einen Begriff fassen kann, wurden im Zug der Kolonisierung sehr stark den christlichen Normen und Werten unterworfen. In vielen

Ethnien heiratet das Mädchen sehr früh, mit zwölf oder dreizehn Jahren, und es wird Wert darauf gelegt, daß sie als Jungfrau in die Ehe geht. Auch die Ehemänner sind in den meisten Fällen sehr jung, so daß beide Geschlechter keine große Möglichkeit haben, ihre Sexualität vorehelich zu erproben. Indianerinnen, die in die Städte kommen, werden mit sehr vielen neuen Werten, eben auch im Bereich der Sexualität, konfrontiert. Ihre größere Freiheit erkaufen sie sich sehr oft nicht nur mit den oben genannten Schuldgefühlen, sondern zusätzlich noch mit dem Gefühl, sich an die weiße Kultur angepaßt oder gar die eigene Kultur verraten zu haben.

5 Frauen und Gewalt

Betrachtet man die verschiedenen Verursacher von Gewalt in der kolumbianischen Gesellschaft, so finden sich extrem wenige Frauen: Delinquenz, Mafia, Guerilla, Militär und Polizei sowie die paramilitärischen Gruppen sind männerdominiert. Dies verwundert in einer patriarchalischen Gesellschaft nicht; Krieg ist traditionellerweise schon immer Männersache.

Hier geht es also um Frauen als Opfer der Gewalt aufgrund der aktuellen Situation in Kolumbien und in Kombination mit dem spezifischen, nicht selten durch Gewalt geprägten Geschlechterverhältnis.

Im weiteren wird die Verwicklung von Frauen — und zwar innerhalb ihrer traditionellen Rolle als Mutter — in die Gewaltproblematik beleuchtet. Im Kontext mit vielen anderen Ansätzen der Gewaltforschung kann dies ein Beitrag sein, der eine Perspektive für eine politisch-soziale Arbeit mit Frauen bietet.

Frauen sind nicht so häufig Opfer der politischen oder kriminellen Gewalt; 1990 kommt in der Statistik über Gewaltopfer auf 15 Männer eine Frau. Allerdings sprechen neuere Untersuchungen inzwischen von einer beunruhigenden Zunahme von weiblichen Opfern: Haupttodesursache bei Frauen zwischen 15 und 44 Jahren sind Gewaltanwendung und Mord (Londoño Vélez 1995: 415).

Zusätzlich dazu sind Frauen von Gewalt in ihren traditionellsten Rollen betroffen: Als Mütter, deren Söhne sich in Banden organisieren, die kriminell und / oder drogenabhängig werden, oder die «zufällig» an einer Straßenecke von einer paramilitärischen Gruppe erschossen werden. Es gibt kaum eine kolumbianische Familie, die nicht einen Sohn in Bandenkriegen verloren hat, bei illegalen Drogengeschäften, durch Beteiligung an Aktivitäten in der Guerilla oder allein durch die Tatsache, daß er als Jugendlicher verdächtigt wird, kriminell zu sein. 1989 waren 70 % der Gewaltopfer in Medellín zwischen 14 und 20 Jahren alt (Salazar 1990: 188).

Frauen trifft die Gewalt, wenn ihre Männer umgebracht werden oder «verschwinden» und sie ihre Kinder ohne soziale Absicherung und ohne staatliche Hilfe alleine

durchbringen müssen. In der Öffentlichkeit wurde vor allem über die Witwen der im Drogenkrieg ermordeten Polizisten gesprochen, die letztendlich genauso allein gelassen wurden wie die Witwen von linken Politikern oder Gewerkschaftlern, von Mitgliedern der Drogenmafia oder Kriminellen.

Und sie sind als Frauen betroffen, die Wut und Verzweiflung der Männer über die Armut, die Arbeitslosigkeit und Hoffnungslosigkeit in Form von Schlägen und sexueller Mißhandlung aushalten müssen. Verschiedenste Untersuchungen (Jiménez 1990: 123) belegen, daß in den letzten Jahren die innerfamiliäre Gewalt gegen Frauen in den Städten stark zugenommen hat. Jede fünfte Frau wurde schon von ihrem Mann geschlagen, jede zehnte zum Geschlechtsverkehr gezwungen.

Eine Studie (*El Mundo*, 9. März 1990, S. 14), die sich ausschließlich auf die marginalisierten Viertel in Medellín bezieht, spricht von 69 % aller Ehemänner bzw. Lebenspartner, die gegen ihre Frauen gewalttätig sind, was von Beschimpfungen über Schläge, Verbrennungen bis hin zu Knochenbrüchen geht. Die angestaute Aggressivität der Männer entlädt sich bei den kleinsten Anlässen; Frauen werden teilweise wegen eines angebrannten Essens halb zu Tode geprügelt. In Zeiten ökonomischer Probleme und Arbeitslosigkeit wird die Wut am Schwächeren ausgelassen, dies sind in den meisten Fällen die Frauen sowie auch Kinder und Alte. Die Familie, traditionellerweise als Ort der Ruhe und Sicherheit definiert, reproduziert autoritäre Verhaltensweisen und Ausbeutung und, es wird, schlimmer noch als außerhalb, dem Aggressor die Ausübung der Gewalt als Recht zugestanden.

Es ist schwierig, Daten über sexuelle Gewalt und Vergewaltigung zu erheben, da darüber nicht geredet wird und nur höchstens 10 % der Sexualdelikte überhaupt zur Anzeige kommen. Es wird geschätzt, daß in Kolumbien täglich zehn Frauen vergewaltigt werden und daß alle drei Stunden ein Sexualdelikt begangen wird (Uribe 1995: 355).

Ein Phänomen, das üblicherweise im Krieg vorkommt, die Vergewaltigung einer Frau durch mehrere Männer, hat in den letzten Jahren sehr zugenommen: Jugendbanden streunen abends in den Vierteln herum und suchen sich gemeinsam ein Opfer, *una presa*, zum Beweis ihrer Macht. Doch die meisten Vergewaltigungen geschehen innerhalb der Familie oder des Freundes- und Bekanntenkreises und werden verschwiegen; die Frauen fühlen sich in vielen Fällen mitschuldig und sind der sexuellen Aggression weiterhin ausgesetzt.

Obwohl Frauen seltener als Männer zu einer der Gruppen gehören, die Gewalt ausüben, sind sie auf eine sehr komplizierte Art und Weise in die Gewaltproblematik verwickelt. So ist z. B. der Muttertag in Medellín der gewalttätigste Tag im Jahr. Der *sicario*, welcher Carlos Pizarro, den Präsidentschaftskandidaten der M-19 für die

Wahlen im Jahr 1990, umbrachte, tat dies nach eigenen Aussagen, um seiner Mutter einen Kühlschrank kaufen zu können.

Traditionellerweise ist die kolumbianische Familie durch eine starke Mutterfigur gekennzeichnet. Der Mann, so heißt ein altes Sprichwort, ist der König der Straße und die Frau die Königin des Hauses. In über der Hälfte der kolumbianischen Haushalte der Unterschicht ist die Mutter auch gleichzeitig die Ernährerin der Familie, Väter sind entweder gar nicht oder sehr sporadisch da oder ihr Einkommen reicht als Familieneinkommen nicht aus. Die Frauen müssen arbeiten, die Kinder sind sich selbst überlassen und die Mütter haben zusätzlich zu dem anstrengenden Arbeitstag mit Doppel- oder Dreifachbelastung auch noch das Gefühl, in ihrer Mutterrolle zu versagen. Innerhalb der Familie fehlt die Autorität des Vaters, und den alten Erziehungsmodellen der ländlichen Familie, wo die Söhne von erwachsenen Männern im Arbeitsprozeß angelernt werden, kann so schnell kein neues entgegengesetzt werden. So wird in Familien ohne Vater der Sohn schon sehr früh als Mann anerkannt, übernimmt die dem Vater zustehende Autorität, oft auch Verantwortung für die Familie, entzieht sich aber dadurch der mütterlichen Erziehung. Alternative Vatermodelle wie beispielsweise die *padrinos* der Mafia werden begeistert angenommen und nachgeahmt.

In den unteren Schichten tragen viele Jugendliche zum Familieneinkommen bei, verdienen durch die kriminelle Tätigkeit plötzlich ein Vielfaches dessen, was Vater und Mutter mühsam herbeischaffen, und können der Familie bzw. der Mutter den Luxus bringen, den der Vater nie erarbeiten konnte.

In den ärmeren Vierteln besteht zudem ein großer Mangel an staatlichen Schulen für den Sekundarbereich; etwa ein Drittel aller Kinder über zwölf Jahren bekommt keinen Schulplatz mehr. Diesen Jugendlichen bleibt nicht viel anderes zu tun, als sich den ganzen Tag auf der Straße herumzutreiben.

Die bei Frauen der Armenviertel so typische Ergebenheit in das Schicksal, die Zuweisung der Schuld an die Regierung oder den Ehemann und natürlich die real sehr schwierigen Lebensbedingungen lassen ein Eingreifen aussichtslos erscheinen.

Die Komplizenschaft der Mütter hat allerdings noch andere Gründe als die Verlockungen des Geldes: In der sogenannten machistischen und katholischen Gesellschaft kommt der Familie und der Mutter eine ganz besondere Rolle zu. Mutterschaft ist das höchste Ziel einer Frau. Dem Bild der verführerischen Eva / Hure steht das der Maria, der aufopferungsbereiten, gütigen Mutter gegenüber.

Die katholische Religion hat in der kolumbianischen Gesellschaft noch immer eine große Bedeutung, und interessanterweise sind es deren weibliche Elemente, welche die Menschen besonders ansprechen. Es gibt, ganz im Sinne der katholischen Kirche, viele Interpretationen Marias, der Gnadenreichen, der Fürbitterin, und alle erfüllen die

Bedürfnisse der Menschen nach Trost und Hilfe einer alles verzeihenden Mutter. Für das religiöse Verständnis vieler Menschen gilt das Sprichwort «El que peca y reza, empata» — «wer sündigt und betet, macht es damit gut» —, und eben in besonderem Maße auch für die meist jugendlichen Kriminellen.

Diese legen Gelübde ab, tragen Bilder der Jungfrau Maria, spenden Geld für die Kirche der hilfreichen Maria, ja beten sogar, bevor sie einen «Auftrag» ausführen, für das gute Gelingen. Hierzu befragte Jugendliche sagen: «Wir beten zum Jesulein und zur Jungfrau, aber vor allem zur Jungfrau, denn sie ist die Mutter Gottes, und die Mutter ist die Mutter, hier und überall.» (Salazar 1990: 197). Eine Mutter verzeiht ihrem Sohn alles, und ganz nach dem Vorbild der Jungfrau Maria ist sie die Fürsprecherin für ihn vor Gott und auch vor der weltlichen Autorität. Die Liebe zur Mutter, auf der Folie religiöser Gefühle, welche die Jugendlichen für Maria empfinden, bringt sie offensichtlich auch so weit, das eigene Leben zu opfern. Zumindest ihre Brutalität rechtfertigen sie damit: Ich mache es für «meine Alte», denn «es gibt nur eine Mutter, Vater kann jeder Hurensohn sein.» Diese ganz besondere, existentielle Anhänglichkeit an die Mutter kann zum Teil das Risiko erklären, das die *sicarios* auf sich nehmen, wenn sie einen Auftrag ausführen, ihre selbstmörderische Haltung: «Wenn's meiner Alten gut geht, sterbe ich ruhig.» (Salazar 1990: 199). Am Muttertag führt dies zu verheerenden Ausbrüchen von Gewalt, hauptsächlich unter Männern. Dies ist ein Stück weit die Rache der Jugendlichen für das an der Mutter begangene Unrecht, dafür, daß ein Mann sie sitzengelassen hat, dafür, daß die Gesellschaft ihr keine Hilfe und Unterstützung gibt.

Ohne in die traditionelle Argumentation zu verfallen, daß die Mütter eben an allem schuld sind, liegt hier ein Ansatz zur Arbeit mit Frauen und Frauengruppen in den Armenvierteln, der über den Spruch «educar a una mujer es educar a una familia» («eine Frau zu erziehen, bedeutet, eine Familie zu erziehen») hinausgeht.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die kolumbianische Gesellschaft sich in den letzten dreißig Jahren stark verändert hat. Besonders deutlich wird dies in den Bereichen, welche Frauen betreffen. Erst 1957 konnte das Frauenwahlrecht erkämpft werden; in den neunziger Jahren wird Noemi Sanin, eine Frau, als Präsidentschaftskandidatin diskutiert. Die Frauenrolle hat sich um viele Aspekte erweitert, doch teilweise sind bei dieser rasanten Entwicklung die Gefühle der Menschen, Moralvorstellungen und Werte und vor allem die Rollen der Väter und Ehemänner nicht im gleichen Maß verändert worden, was im täglichen Leben Konflikte und Verunsicherungen bereitet. Zudem steht in der kolumbianischen Gesellschaft mit ihrer strikten Aufteilung in Arme und Reiche auch bei der Bearbeitung der Frauenfrage immer die Klassenfrage im Vordergrund.

Josefina Valencia de Hubach, eine Politikerin der Jahre des Aufbaus der Demokratie, meinte in einem ihrer letzten Interviews aus dem Jahre 1991:

Ich glaube, daß eine Frau Mut und Entscheidungskraft haben muß, um eine Führungsposition zu übernehmen, und daß sie die Führungsrolle übernehmen muß, die im Moment unserem Land fehlt [...] Ich glaube, daß die Frauen mit allen Erfahrungen, die sie im Laufe der Jahre angesammelt haben, dem Land sehr nützen können und Kolumbien ihre erstklassigen Führungsqualitäten präsentieren können.⁴

6 Literaturverzeichnis

- Arango, Luz Gabriela (1991): *Mujer, religión e industria*, Medellín: Universidad de Antioquia.
- Arias Londoño, Melba (1988): *Mujer, Sexualidad y Ley*, Bogotá: Divulgamos Ltda.
- Asociación de Antropólogos (1989): *Familia y cambio en Colombia: memorias del seminario-taller sobre familia*, Medellín: Universidad de Antioquia.
- Bonilla, Ellsy (Hrsg.): (1985): *Mujer y familia en Colombia*, Bogotá: Plaza y Janés.
- Castellanos, Gabriela / Accorsi / Simone / Velasco, Gloria (Hrsg.) (1994): *Discurso Género y Mujer*, Cali: Editorial de la Universidad del Valle.
- Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.) (1995): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma.
- De los Ríos, Gloria (1995): «Condición jurídica de las mujeres», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 421-430.
- Gómez Sánchez, Olga Amparo (1995): «El movimiento social de mujeres», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 379-402.
- González, Yolanda (1995): «Movimientos de mujeres en los años 60 y 70», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 258-278.
- Gutiérrez, Myriam (1995): «Mujeres y vinculación laboral en Colombia», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 301-318.
- Harter, Friederike (1994): *Hochzeitshemd und Leichentuch: Frauen aus Kolumbien erzählen*, München: dtv.
- Herrán, María Teresa (1986): *¿La sociedad de la mentira?*, Bogotá: Oveja Negra.

⁴ Vélez (1992) (Videoaufzeichnung).

- Jaramillo, Luz (1982): «Anotaciones sobre la doble militancia», in: León, Magdalena (Hrsg.): *La realidad colombiana*, Bogotá: Asociación Colombiana para el estudio de la población, S. 176-198.
- Jiménez, Rocío (1990): «¿Cultura de la violencia o perversión de la cultura?», in: Corporación Región (Hrsg.): *Memorias del seminario-taller sobre violencia*, Medellín: Corporación Región, S. 117-128.
- Kolumbiengruppe e. V. / Informationsstelle Kolumbien (Hrsg.) (1992): *Frauen in Kolumbien*, Bonn: Informationsstelle Kolumbien.
- Küpers, Gabi (Hrsg.) (1992): *Feministamente*, Wuppertal: Peter Hammer.
- León, Magdalena (Hrsg.) (1982): *La Realidad Colombiana*, Bogotá: Asociación Colombiana para el estudio de la población.
- Londoño Vélez, Argelia (1995): «Las mujeres y la salud», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 403-420.
- Medrano, Diana / Escobar, Cristina (1985): «Pasado y Presente de las Organizaciones Femeninas en Colombia», in: Bonilla, Ellsy (Hrsg.): *Mujer y familia en Colombia*, Bogotá: Plaza y Janés, S. 223-307.
- Salazar, Alonso (1990): *No nacimos pa' semilla*, Bogotá: Cinep.
- Salazar, Alonso (1993): *Mujeres de Fuego*, Medellín: Corporación Región.
- Uripe, Marta Lucía (1995): «Mujeres y violencia», in: Consejería Presidencial para la política social (Hrsg.): *Las mujeres en la historia de Colombia*, Bogotá: Norma, S. 348-361.
- Vélez, Beatriz (1992): «Mujeres en contrapunto», Videoaufzeichnung der Universidad de Antioquia.
- Warner, Marina (1991): *Tú sola entre las mujeres*, Madrid: Taurus Humanidades.